

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 17 (1944-1945)

Heft: 11

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Redaktion: Dir. H. Plüier, Regensberg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

Offener Brief an einen entmutigten Kollegen

Lieber Freund!

Nach unserem letzten Zusammensein hast Du mir vertrauensvoll von allerlei Sorgen und Nöten in Deiner Schularbeit berichtet und beigelegt, daß sie durch die Tagung in X nicht kleiner geworden; denn Erfolge, wie sie von den Referenten angeführt wurden, seien Dir zeitlebens versagt geblieben. Wohl kennst Du auch „Ehemalige“, die sich draußen im Leben recht gut halten, aber daneben seien doch viele, die ohne eine gewisse, nachgehende Fürsorge einfach versagen. Ich vermute sehr, daß Du nicht allein dastehst mit solchen Erfahrungen und erlaube mir deshalb, einige Gedanken zu diesem Thema hier zu äußern — ich darf dies vielleicht um so eher tun, als eine allgemeine Aussprache nach den Referaten nicht möglich war.

Laß mich eine kleine Episode aus der Vergangenheit erzählen, die Geschichte spielte vor zirka 40 Jahren, es ist deshalb zwecklos, nach Namen zu forschen:

Im Jahresbericht einer Anstalt für Geistes- schwäche erschien eine Aufstellung über das Schicksal von ausgetretenen Zöglingen. Nun höre und staune, da erfuhrt man, daß eine ehemalige Schülerin diplomierte Krankenschwester im Ausland geworden, ein anderer Zögling Bankkassier und ein weiterer sogar bis zum Fabrikdirektor avanciert sei. Schnell benützte ein guter Freund des Anstalts- leiters diese Gelegenheit, in einem überaus freundlich gehaltenen Artikel in der Lokalpresse einem weitern Leserkreis von den prächtigen Erfolgen dieser Anstaltserziehung zu berichten. Wie groß war aber das Erstaunen und — sagen wir es ruhig der Aerger — unseres Vorstehers, als einige Tage später in der gleichen Presse eine Einsendung eines allgemein geachteten und geschätzten Vorstehers einer zweiten Anstalt für Geistes- schwäche erschien, ungefähr folgenden Inhaltes: „Daß aus der Anstalt in X u. a. ein Fabrikdirektor, ein Bankkassier und eine diplomierte Krankenschwester hervorgegangen sind, das bestreite und bezweifle ich keinesfalls. Um der Wahrheit willen aber, und besonders auch, um bei Eltern und Behörden keine falschen Hoffnungen zu erwecken, muß ich hier erklären, daß es sich bei den Genannten nicht um schwachbegabte Zöglinge handeln konnte. Nicht Debilität hat diese Leutchen der Anstaltsbehandlung zugeführt, das muß und darf ich aus langjähriger und vielseitiger Erfahrung ruhig behaupten.“ Diese öffentliche Feststellung und Zurechtweisung hat arg „verschnupft“, war aber durchaus am Platze und notwendig. Wir beide, lieber Freund, werden diese ehrlichen Aeußerungen nur begrüßen und vollauf unterstützen können. Bestimmt konnte es sich bei den Genannten nicht um geistesschwache Zöglinge handeln. Erziehungs- und Milieuschwierigkeiten, körperliche Schwäche, schädliche psychische Behandlung usf. verursachten geistige Rückständigkeit und führten diese Kinder in die Anstalt. Geregelte, liebevolle Beeinflus-

sung, gesunde Kost, der noch schwachen Kraft angepaßte, freudig betätigte und ausgeübte Sinnes- und Körperpflege usw. ließen das schwache, zurückgebliebene Pflänzlein langsam erstarken, wachsen und zuletzt zu schöner Blüte sich entfalten. Doch sei betont, daß weder beste Pflege noch tüchtige Schulung imstande sind, Debilität zu heilen und normale Leistungen hervorzuzaubern. Wunderkuren und Nürnbergertrichter versagen da wie dort.

Der obgenannte kleine Zwischenfall war mir schon oft ein wohltuender Trost. Merke Dir, wenn aus unserer Schulstube gar so große Erfolge gerühmt, Fälle erzählt werden von Schülern, die sich nach Schulaustritt ganz plötzlich so vorteilhaft veränderten, daß sie sozusagen nicht mehr zu erkennen waren, dann darfst Du an jenen Fabrikdirektor etc. denken. Nein, Kinder, wie wir sie in unseren Anstalten und Spezialklassen so durchschnittlich beherbergen und betreuen, schlüpfen nach dem Schulaustritt in der Regel nicht aus ihrer Haut, etwa so wie ein Schmetterling die verachtete Puppe abstreift.

Und dann noch etwas: Vor einiger Zeit traf ich einen meiner ehemaligen Schüler und fragte ihn nach seiner Arbeit. „Ich bin Chemiker!“ lautete die stolze Antwort. Ich muß ein verblüfftes Gesicht gemacht haben, stunden mir doch die vielen Semester Hochschulstudium, das schöne Sümmchen Geld, das die Ausbildung eines Chemikers verschlingt und nicht zuletzt unheimlich komplizierte Formeln und Zeichnungen vor Augen. Aber gemach, den weitern Ausführungen meines „Gelehrten“ entnahm ich, daß er in dem kleinen Budeli seines Meisters Kleiderknöpfe aus irgend einem Kunstharz stanzen half. Wahrhaftig, es gibt verschiedenerlei Chemiker, wie es übrigens auch verschiedene Fabrikdirektoren gibt, und zwischen dem Kassier der Nationalbank und dem einer kleinen Einnehmerei im Weiler X ist halt doch ein ziemlicher Unterschied, nicht wahr? Und wenn sich mein Hans F. stolz Kunstschlosser nennt, wer will ihm das verargen? Ist nicht richtiges Feilen z. B. eine schwere Kunst, wie übrigens die Ausübung jeder exakten Arbeit?

Das, lieber Kollege, wollte ich Dir sagen und Dich damit ein wenig aufmuntern. Wer die Arbeit an einer Anstalt oder Spezialklasse für Geistes- schwäche übernimmt, der muß sich von Anfang an darüber klar sein, daß er auf Erfolge, die die Welt in Staunen setzen, verzichten muß. Damit wollen wir den Wert der Referate aber keineswegs herabsetzen — noch viel weniger die große und zielbewußte Arbeit, von der sie uns erzählten, irgendwie bemängeln. Gerade Dein Stoßseufzer aber beweist, daß gewisse Mißverständnisse aufgetreten sind, die einer Klarstellung bedurften.

Du hast mir noch von andern Nöten und Schwierigkeiten aus Deiner Schulstube berichtet — ich kann hier nicht näher darauf eingehen. Aber das

darf ich dir sagen: Unter den vielen, die sich mit der Erziehung und Schulung Geistes schwächer befassten und schon befaßt haben, sei's in der Anstalt oder in der Spezialklasse, ist wohl keiner, der nicht schon Aehnliches erlebt und sich bange gefragt hätte: Wie soll das noch enden? Wie komme ich durch diese Schwierigkeit hindurch? Es hat ja doch alles keinen Sinn. Aber tapfer hat man anderntags weiter gearbeitet, unter Seufzen und mutlosem Zagen manchmal, und dann ist's doch wieder gegangen. Ja, und oft durfte man es dankbar und als kostliche Stärkung erleben, daß nach trüben und trostlosen Tagen, nach Nebel und

Wolken — belebender, wärmender Sonnenschein durchbrach. Ist es nicht so? Und weil ich zufällig noch weiß, daß Du Deine Dir jetzt so überaus schwer vorkommende Arbeit von einer hohen sittlichen Warte — sagen wir's offen, von einer im wahren Sinne des Wortes christlichen Einstellung aus tust, so wirst Du sicher erfahren, daß die Kraftquelle, aus der Du Dich je und je gestärkt, auch heute noch nicht versiegt ist.

Daß Du dies im neu angefangenen Jahre wieder erleben könntest, wünscht Dir mit den besten Grüßen, Dein Kollege

Ernst Graf.

Wie sag ich's den Eltern?

Für uns Lehrer der Hilfsschule ist es meistens schwierig — insbesondere in ländlichen Verhältnissen — Eltern schwächerlicher Kinder vom Vorteil, den eine Hilfssklasse zu bieten vermag, zu überzeugen. Mit vielen Einwänden und Vorurteilen, die man oft nur vom Hörensagen kennt, wird gegen sie ins Feld gezogen. Wenn man schließlich sich die Mühe gibt, die Verdrehungen und falschen Ansichten richtig zu stellen, erlebt man merkwürdige Situationen. Da gibt es Eltern, die aus der Hilfsschule einen großen Nutzen ziehen und doch gegen sie sich auflehnen. Andere Eltern sehen in der Hilfsschule eine „Arme Leute-Schule“. Sie weigern sich, ihr schwächerliches Kind in diese Schule zu schicken, weil sie zu den wohlhabenderen Kreisen gehören. Endlich gibt es Väter und Mütter, für die die Hilfsschule eine „Idiotenschule“ ist. Noch andere Einwände könnten hier aufgeführt werden. Wenn man sich mit ihnen auseinandersetzt, erlebt man leider nur zu oft, daß die Hilfsschule selber oder der Lehrer dieser Schule daran nicht schuldlos ist. Wenn ein Lehrer seine Schützlinge jeden Augenblick spüren läßt, daß sie minderwertig sind, leistet er jenen Einwänden Vorschub. Ihm ist dringend anzuraten, seine Schule, die in seinen Augen doch nur minderwertig ist, aufzugeben; denn dann mangelt es ihm an der richtigen Einstellung zum gebrechlichen Kinde. Wenn zudem noch bildungsunfähige Kinder in der Hilfsschule mitgeführt werden, wie es leider immer noch da und dort vor kommt, ist jede Auseinandersetzung mit jenen Vorurteilen, jede Aufklärung vergebliche Mühe.

Wenn wir den Vätern und Müttern die Hilfsschule vorstellen wollen, müssen wir vorerst dafür sorgen, daß sie nicht mehr mit dem Ausdruck „Idiotenschule“ behaftet werden kann. Eine planvolle Auslese der Kinder wird das Vertrauen der Eltern stärken. Und wenn noch die richtige Lehrerpersönlichkeit die Zügel der Klasse in der Hand hält, ist allen Verdrehungen der Wind bald aus den Segeln genommen.

Allein damit ist unsere Arbeit noch nicht geleistet. Unsere Aufklärungsarbeit kann wohl nicht nur darin bestehen, daß wir jene Angriffe zurückbinden. Wenn wir vor ihnen für längere Zeit oder für immer verschont bleiben wollen, müssen wir die Eltern zur Einsicht bringen, daß die Hilfsschule tatsächlich Vorteile besitzt. Voraussetzung dazu ist aber, daß sie richtig geführt und organisiert ist. Erst dann dürfen die Eltern tagtäglich erleben, wie

gerne ihr Kind in die Hilfsschule geht und wie es bald mehr, bald weniger Fortschritte macht. Und wenn es dem Lehrer schließlich gelingt, durch persönliche Fühlungnahme den Glauben dieser Eltern an die Hilfsschule zu vertiefen, so färbt das auf die Umgebung ab. Der Kontakt der Schule mit den Eltern spielt auch hier eine überragende Rolle und bietet zugleich die beste Gelegenheit, allen Zweifeln und aller Unkenntnis entgegenzutreten.

Zudem habe ich erfahren dürfen, daß Elternabende prächtige Gelegenheiten sind, um Väter und Mütter mit dem Wesen der Hilfsschule vertraut zu machen. Wenn die Vorträge, die gehalten werden, mit Lichtbildern noch anschaulicher gemacht werden können, wenn die Eltern fragen können, dann ist bald eine vertrauliche Atmosphäre geschaffen, in der sich alle wohl und zufrieden fühlen und die noch viele Tage, ja Wochen andauert. Dann darf man erfahren, daß es nichts Schöneres gibt, als im gegenseitigen Vertrauen seine schwierige Arbeit zu leisten.

In Lenzburg sind wir noch einen Schritt weiter gegangen, der sich voll bewährt. Im Kampfe gegen alle Verdrehungen und Einwände der Hilfsschule gegenüber und um darzulegen, was sie ist und welches ihre Aufgabe und ihr Ziel sind, wurde ein Merkblatt verfaßt, das jeder Mutter anlässlich der Einschreibung ihres Kindes für die 1. Primarklasse abgegeben wird. So gelingt es uns, viele Eltern mit der Hilfsschule unvoreingenommen bekanntzumachen, ihre Vorurteile zu zerstreuen, ja, sie ab und zu zur Achtung vor dieser Schule zu bringen. Und wenn man ferner nun häufig erfahren darf, daß es Eltern gibt, die freiwillig, ohne jeglichen Druck, ihre schwächerlichen Kinder in die Hilfsschule geben, dann ist diese erfreuliche Tatsache zu einem großen Teil der Aufklärung, wie sie geschildert wurde und vor allem dem Merkblatt zuzuschreiben. Wir sind durch eine Reorganisation der bisherigen Förderschule in Lenzburg, durch intensive Aufklärungsarbeit, die von den Lehrkräften an der Normalschule kräftig unterstützt wurde und wird, nun soweit, daß sich bei der Einweisung nur noch selten Schwierigkeiten ergeben. „Ja, wir vermögen hier und da bereits einen Nachteil wahrzunehmen, der darin besteht, daß sich die Eltern leicht mit der Hilfsschule abfinden, wenn eines ihrer Kinder nicht mehr richtig vorwärts kommt.“ Diese Feststellung erfüllt uns nicht mit Genugtuung; denn sie weist auf eine gewisse Sorglosigkeit und Gleich-

gültigkeit namentlich der Eltern unterdurchschnittlich, aber noch nicht schwachbegabter Kinder hin, obschon wie schon erwähnt, jener Nachteil für die Hilfsschule ein wertvoller Vorteil ist. Es konnte schon nachgewiesen werden, daß solche Schüler nicht mehr derart beaufsichtigt und ihre Aufgaben nicht mehr so gewissenhaft kontrolliert wurden wie früher, als das Vertrauen der Hilfsschule gegenüber noch auf dem Nullpunkt stand und sich jedermann seines Kindes so annahm, daß es, wenn auch nur mit größter Mühe, doch noch die Normalschule besuchen konnte. Dieses Sichgehenlassen gewisser Eltern ist ein Nachteil. Darum wird es nun auch unsere Aufgabe sein, auf solche Väter und Mütter derart einzuwirken, daß sie sich ihrer Kin-

der gleich wie früher oder noch besser annehmen, als die Hilfsschule noch nicht so hoch im Kurse stand wie gegenwärtig.

Es gibt verschiedene Wege, um den Eltern zu sagen, was die Hilfsschule ist und was sie leisten kann und will. Ein solches Vorgehen verlangt viel Mut und Ausdauer. Aber es macht sich letzten Endes mehr als bezahlt. Da das erwähnte Merkblatt uns so vortreffliche Dienste leistet, möchte ich es meinen Kollegen, die oft in ähnlichen Verhältnissen unterrichten müssen, wie ich sie am Anfang schilderte und erlebte, nicht vorenthalten und sie ermutigen, auch etwas Aehnliches, ihren Verhältnissen angepaßt, zu versuchen.

Willi Hübscher.

(Suite)

Les arriérés sont-ils bêtes?

A. Descoedres

Pour les heureux enfants qui ont l'habitude de rédiger, écrire une lettre n'est pas la corvée habituellement redoutée: c'est chose toute naturelle. Et l'on écrit comme on parle. Ainsi cet enfant qui répond à une carte de sa maîtresse, pendant les vacances: „Vous m'avez envoyé une carte et je pensais plus à vous.”... Un plus jeune enfant écrit à un camarade malade ces mots touchants: „... dire tout ce que tu as fait pour nous et on ne te voit plus!” Même les lettres de deuil ne sont pas pour effrayer les petits arriérés: Voici ce qu'écrivit, d'un trait de plume, une fillette, simplement arriérée, à une mère qui avait perdu d'abord son bébé, écrasé par un camion à sa sortie de l'école, puis sa mère, morte de chagrin à la suite de cet accident; mon élève était arrivée à l'école si bouleversée de cet événement, qu'elle vivait véritablement, que je lui proposai d'écrire à cette pauvre maman: „Chère Madame. Nous sommes bien tristes de savoir que vous avez perdu votre petit garçon et votre maman. J'espère que vous ne pleurez pas trop; cela nous ferait trop de peine. J'aimerais bien vous soutenir; je ne sais pas comment faire...” Elle avait trouvé le chemin, une voix partie du cœur et allant au cœur.

La vie des grands hommes trouve un écho profond chez les enfants arriérés. Ils l'ont prouvé par le charme et l'intuition morale avec laquelle ils ont raconté leur vie. Et ces souvenirs leur restent de façon durable: j'en ai fait vaines fois l'expérience. C'est précisément cet attrait, cette influence bienfaisante qui m'a engagée à écrire une suite de vies de Héros, destinés aux parents et aux maîtres, en attendant que les enfants puissent les lire eux-mêmes. Un jour, j'avais raconté aux enfants l'histoire de Mathilde Wrede, l'amie des prisonniers finlandais. Le lendemain, les enfants étaient invités à une représentation au cirque; le surlendemain était un dimanche — toujours riche d'expériences pour quelques enfants. Croira-t-on que le lundi matin, lorsque je proposai aux enfants d'écrire dans leur journal, ou sur Mathilde Wrede, ou sur le cirque, ou sur leur dimanche — souvent riche en expériences palpitantes, tous commencèrent par écrire quelque chose de Mathilde Wrede. Un enfant qui a un talent spécial pour le dessin raconte ce qui suit: Un jour, un pri-

sonnier a dit: „Vous voulez me prêter votre broche?” Sur la broche, c'était marqué: Grâce et Paix. Et elle ne savait pas pourquoi c'était faire, et ce prisonnier, il avait trouvé un os dans sa soupe, et il l'a bien râclé, et il l'a fait sécher au soleil pour qu'il vienne blanc et après, il l'a gravé la même chose que la broche, et au lieu de lui rendre une broche, il lui en a donné deux.”

O. C. 13 ans.

Un autre enfant, nature fine et sensible à la beauté morale, écrit: „Il y avait Mathilde W. qui dit à un brigand: Attelez-moi le cheval à la voiture! Et ils sont partis et le brigand a dit: C'est vrai que vous avez une grosse somme, et elle a dit oui, et il lui a dit: Vous ne savez pas que je suis un brigand, et elle a dit oui, mais j'ai confiance. Plus loin, Mathilde Wrede a vu qu'il pleurait, et il pleurait de joie de voir que Mathilde Wrede avait confiance.”

P. G. 12 ans.

Voici comment le même enfant rend compte de l'expérience de Pasteur sur la maladie du charbon et les poules. On voit avec laquelle intelligence il a compris la vérification de l'hypothèse scientifique: „Beaucoup de moutons avaient la maladie du charbon et mouraient tout de suite. Pasteur a vu que quand on enterrait des moutons qui avaient le charbon les vers de terre faisaient remonter les microbes et les moutons mangeaient l'herbe et attrapaient la maladie. Il a essayé d'inoculer des microbes de charbon aux poules, et elles n'avaient rien, alors, il s'est dit: „Je crois que c'est parce que les poules ont le sang beaucoup plus chaud que les lapins, les moutons, les vaches, etc. „Il a voulu voir si c'était vrai; il a mis des microbes dans une poule, elle n'avait rien; puis il a mis une autre dans l'eau froide, puis il a inoculé des microbes du charbon, elle est morte; il en a encore mis une dans l'eau et après il a inoculé des microbes, mais quand elle n'était qu'un peu malade, il l'a mise dans une étuve qui avait 35 degrés; alors, elle n'est pas morte.”

Il n'est pas jusqu'aux propriétés des nombres que certains arriérés saisissent avec une compréhension qui dépasse celle de beaucoup de normaux. C'est le cas de ce même enfant, qui témoignait d'un tour d'esprit si original dans ses rédactions,

et qui mettait encore des s au singulier pour les mettre au pluriel.

Il est vrai que la vie pratique leur apprend à se débrouiller, bien mieux que les enfants plus aisés. Une de mes collègues de la Chaux de Fonds a observé des élèves, toujours faibles en calcul à l'école, même pour le calcul mental. Or ces mêmes enfants, une fois hors de l'école se mettent à pratiquer le commerce sous forme de récoltes, dans les ménages, de tout ce dont on voulait se débarrasser: vieux chiffons, vieux papiers, vêtements en loques, vieux tuyaux de fourneaux, etc. Ils savaient très bien calculer leur bénéfice, compptaient leur recette à un centime près et rendaient très bien la monnaie. „C'est la rue leur véritable éducatrice”, écrit ma collègue.

Pour en revenir à l'„as”, dont je parlais tout à l'heure, vous auriez pu le voir, faisant au plus deux multiplications par 11, à la manière ordinaire, en multipliant par 1, puis par 1 (dizaine) et additionnant les deux produits partiels; ensuite, il était capable d'écrire $24 \times 11 = 264$ en ayant trouvé

le „truc” qui préside à ces multiplications; de même 75×11 , après deux règles, également $85 \times 11 = 935$ (avec la retenue des dizaines). En enseignant la table de multiplication, j'avais pris l'habitude, suivant l'excellent conseil de Mme Montessori, de demander aux enfants, une fois la table écrite sous leurs yeux, de me dire ce qu'ils trouvaient en observant la suite de ces multiplications. Leur ayant fait écrire à tout hasard, moi-même, je ne savais pas si cela donnerait quelque chose, la table des 7 sous cette forme:

$$\begin{aligned} 2 \times 7 &= 14 \\ 4 \times 7 &= 28 \\ 6 \times 7 &= 42 \\ 8 \times 7 &= 56 \\ 10 \times 7 &= 70 \end{aligned}$$

à droite les multiplicateurs impairs.

Marcel remarqua que 2 et 2 font 4 (le produit se termine par 4); 4 et 4 font 8 (le produit se termine par 8) etc.

(A suivre)

† Johanna Hulliger
gew. Lehrerin der Spezialklasse in Thun
(Berner Schulblatt 77. Jahrgang No. 39
vom 23. Dezember 1944)

Nachdem Johanna Hulliger die Elementar- und Sekundarschulen in Thun besucht hatte, absolvierte sie mit sehr gutem Erfolge den Lehrerinnenkurs am Seminar Hindelbank während der Jahre 1887 bis 1890. Da sie etwas schmächtiger Gestalt war, wurde als gesundheitlich vorteilhaft betrachtet, das erste Tätigkeitsfeld in Bergeshöhe anzutreten, und deshalb wirkte die junge Erzieherin zwei Jahre lang als Hauslehrerin auf dem Brünig, um alsdann in der Anstalt Viktoria in Wabern (Bern) ihre ältere Schwester zu vertreten, welcher der dort sehr anstrengende Schul- und Landwirtschaftsbetrieb zu arg zusetzte. Aus dieser Stellvertretung wurde eine siebenjährige feste Anstellung.

Im Frühling 1899 übernahm Johanna Hulliger die Führung der neugegründeten Spezialklasse in Thun.

Die Liebe war es, die sie drängte, sich der geistig Schwachen aus freundlicher, warmer Herzensgüte anzunehmen, ihnen zu leben.

Ihr zartes Einfühlungsvermögen wirkte wie ein milder Sonnenstrahl und vermochte zu schmelzen, was sich da und dort wie eine Eiskruste um ein Kinderherz gelegt hatte. Sie wußte durch anerkennendes Lob auch für kleine und kleinste Leistungen den Arbeitseifer ihrer Kinder anzuspornen; sie verstand aber auch das Strafen, das nie im Affekt, nie unüberlegt, sondern immer der Eigenart des betreffenden Kindes angepaßt, erzieherisch richtig geschah; deshalb empfanden die Kinder die Strafe nie als ungerecht. Eine auffallende, frohe Anhänglichkeit der Schüler resultierte aus dieser individuellen Behandlung, und gar oft haben sie während der Unterrichtszeit ihrer Lehrerin „Mutter“ gerufen, vergessend, daß sie in der Schule saßen. Wie konnte Johanna Hulliger sich freuen im Bewußtsein, daß sich ihre Kinder also glücklich fühlten.

So machte sie durch ihre Mütterlichkeit den Kindern auch den alljährlich wiederkehrenden Aufenthalt im Thuner Ferienheim Bühl in Walkringen zur schönsten Zeit ihres Lebens.

Wissend, wie nötig gerade diese Kinder eines Haltes im Leben bedürfen, ging sie mit ihnen den Weg, der zur Quelle führt, aus der sie selber für jeden Tag das Unentbehrliche schöpfte. Johanna Hulliger ließ sich für ihre erzieherische Tätigkeit ausrüsten mit der Kraft, die kein Mensch dem andern zu schenken vermag, die aber Gott gibt denjenigen, die offenen Herzens gewillt sind, diese Gabe in Empfang zu nehmen.

Aber auch die unterrichtliche Arbeit erforderte ihre ungebrochene Kraft. Intensives Selbststudium und die Initiative, vorbildliche Schulführung hatten zur Folge, daß Johanna Hulliger veranlaßt wurde, Spezialkurse zur Ausbildung von Lehrkräften an Spezialklassen zu leiten, was ebenfalls eine nicht geringe Belastung von Zeit und Kraft für sie bedeutete. Alles, was sie unternahm, tat sie stets in beispieloser Treue.

Ihre starke Persönlichkeit erwuchs aus dem Boden einer echt christlichen Lebensauffassung. Ihr fester, nüchterner Glaube verlieh ihr solche Freudigkeit, daß sie neben der ermüdenden Berufssarbeit ihre Kraft und Hingabe auch dem von ihr mitgegründeten Werke der landeskirchlichen Sonntagsschule zur Verfügung stellte, und zwar durch volle 44 Jahre hindurch. Es zeugt von einer seltenen Beharrlichkeit, wenn Johanna Hulliger während mehr als vier Jahrzehnten allsonntäglich auf ihrem Posten stand und — im Wechsel mit treuen Mitarbeiterinnen — als Erzählerin biblischer Geschichten eine oft sehr große Kinderschar fesselte. So sehen wir Johanna Hulliger auch als Gottesdienerin vor uns, deren Tun reichen Segen hinterläßt.

Erholung suchte sie im Wandern. Wandern war ihr ein Bedürfnis. Pfade und Weglein, aussichtsreiche Plätzlein und Alpweiden, Pässe und Gratwanderungen bevorzugte sie und genoß die Schönheit der Natur, ohne viele Worte zu machen.

Im Herbst 1935 trat Johanna Hulliger nach 45½-jährigem Schuldienst von ihrer Berufssarbeit zurück und widmete von da an ihre Kraft neben der Be- sorgung des Haushaltes solchen Einrichtungen, die in aller Stille eine Lücke auszufüllen suchten.

Am 24. September trat zum ersten Male jene Krankheit zutage, die dem klaren und klugen, fein besonnenen, allzeit hilfsbereiten Wirken der lieben Entschlafenen ein Ende setzen sollte. Die Beteiligung an der Abschiedsfeier war groß und darf wohl als Zeichen dankbarer Verehrung und Anerkennung der so gewissenhaft getanen Arbeit und vielseitigen Betätigung der Verstorbenen zum Wohl der Jugend gedeutet werden. Die Trauer um die liebe Entschlafene ist allgemein; aber ganz besonders schmerzlich empfinden den Verlust dieses seltenen Menschen alle diejenigen, die ihm nahestanden.

R. R.

Zum Nekrolog über Frl. Hulliger von Frl. Rosa Rüegsegger möchte ich noch folgendes beifügen:

In der schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistes- schwache begegneten wir Frl. Hulliger zum ersten Mal am 5./6. Juli in Altdorf, wo sie an der Ta- gung des Verbandes der Lehrkräfte für Erziehung und Pflege Geistesschwacher das zweite Votum hielt über das Thema: Welche Forderungen ziehen wir aus der bisherigen Arbeit in den Spezial- klassen für Schwachbegabte? Am 21. Juni 1914 war sie erste Votantin zum Thema: Die Ausbil- dung schweiz. Lehrkräfte für geistesschwache Kin- der, die der Verband damals während der Landes- ausstellung in Bern als Haupttraktandum in der damaligen Jahresversammlung behandelte. Ihre Pio- nierarbeit auf diesem Gebiete veranlaßte die Fu- sionstagung 1916 in Brugg, Frl. Hulliger in den Vorstand der neuen Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher zu wählen, in welchem sie mit Rat und Tat bis zum Jahre 1931 blieb und sich dann wieder in das ihr so lieb gewordene Ar- beitsfeld in Thun zurückzog. Nun ruht sie aus von ihrer segensreichen Tätigkeit, für welche wir ihr nur danken können.

A. Z.

Mitteilungen und Berichte

Sektion Bern

Unter Leitung von Herrn G. Egli, Lehrer in Horgen, veranstaltete unsere Sektion am 22. und 23. Dezember in Bern einen Zeichnungskurs.

In zwei interessanten Lektionen zeigte Herr Egli, wie mit Kindern Papierschnitte erarbeitet werden und dann führte er die Kinder in die Anfangsgründe des Modellierens mit Lehm und des Malens mit Aquarellfarben ein. Auch mit uns Teilnehmern arbeitete er eifrig an einigen Entwicklungsreihen und zeigte uns, wie aus den einfachen Grundformen heraus immer genauere und lustigere Menschen, Tiere und Pflanzen entstehen, die dem Zeichnungsunterricht neues Leben zu geben ver- mögen. Alle Teilnehmer sind der Erziehungsdirektion und dem Lehrerverein dankbar, dass sie durch ihre Sub- vention diesen Kurs ermöglichten, der uns allen neue Freude am Zeichnen brachte, und wir hoffen, dass uns Herr Egli später noch mehr aus seiner reichen Erfah- rung und seinem Können zeigen kann.

Fr. Wenger.

Pestalozziheim Pfäffikon Zch.

Trotz aller erschwerenden Verhältnisse darf das ver- gangene Berichtsjahr als normal bezeichnet werden; das Heim war ständig voll besetzt und blieb von schweren Krankheitsfällen und grösseren Störungen verschont. Von den sieben ausgetretenen Zöglingen verdiensten sechs bereits ihren Unterhalt, während der siebente lediglich kleine Handreichungen in Küche und Haushalt zu ver- richten vermag.

Hausvater Bölli schreibt: „Die Plazierung unserer Zöglinge ist in der heutigen Zeit nicht schwer. Sie fin- den vor allem in der Landwirtschaft und im Haushalt Beschäftigung. Dass ihre Arbeit teilweise gut einge- schätzt wird, zeigen verschiedene Löhne ehemaliger

Zöglinge, die nebst freier Station bis monatlich Fr. 100.— betragen.“

„Das körperliche, freudige Training ist natürlich im Hinblick auf die praktische Erwerbsarbeit im späteren Leben von ganz wichtiger Bedeutung. Die Kinder arbeiten mit wenig Ausnahmen dort, wo sie angelernt sind, sehr gern und mit Ausdauer. Durch die praktische Arbeit kommen sie viel schneller zu einem bescheidenen Selbst- vertrauen.“

Die Rechnung schliesst mit einem bescheidenen Aus- gabenuberschuss.

H.P.

Taubstummenanstalt und Sprachheilschule St. Gallen

Direktor Ammann berichtet im 85. Jahresbericht, dass die aufblühende Sprachheilschule zu einer eigentlichen Klinik geworden sei. Eine Reihe von Kindern werden dorthin zur Beobachtung gegeben nach erfolglosem Aufenthalt in andern Anstalten. Unter anderen waren auch sieben mongolische Kinder vorgestellt. „Da wollen und können es die Eltern oft nicht begreifen, dass wir nicht auch solche Kinder beschulen können. Sie sind oft sehr enttäuscht, dass die Anstalten für Geistes- schwache, in denen die Kinder bis heute versorgt waren, keine bessern Sprech-, Lese- und Schreibresultate er- reichten, wo man doch bei uns sogar bei Taubstummen so weit kommen könne. Die guten Eltern begreifen nicht, dass ihr Kind wegen wirklich zu grosser Geistes- schwäche nicht schreiben und rechnen kann und dass der Taubstumme eben nicht geistestaub, sondern ohren- taub ist.“

Der Kindergarten war wieder voll besetzt. Das Tor zur Sprache, zur hörenden Menschheit kann viel frü- her und vor allem viel leichter geöffnet werden im Kindergartenalter. „Der Kindergarten ist für taub-

stumme Kinder eine grosse Wohltat, ja eine Notwendigkeit, die alle Nachteile weit überwiegt."

„Für hörstumme und sprachgebrechliche Kinder ist der Kindergarten der Beginn der Beschriftung, ja die entsprechende Heilstätte. Es ist aber heute noch ein Problem, wie die sprachgebrechlichen Kinder vor dem schulpflichtigen Alter erfasst werden können. Um alle Kinder rechtzeitig, d. h. mindestens ein Jahr vor der Einschulung zu erfassen, müssten die ersten schulärztlichen Untersuchungen schon ein Jahr vor dem Schuleintritt erfolgen. Damit liesse sich bestimmt sehr viel Unglück, Kummer und Enttäuschung ersparen.“

In der Taubstummenabteilung wird vorläufig nur noch alle zwei Jahre eine erste Klasse gebildet.

Im Sommer 1944 führte der Zentralverband für Taubstummenhilfe in der Anstalt einen Fortbildungskurs durch für jüngere und ältere taubstumme Männer aus der ganzen Schweiz. Im Sinne des notwendigen Ausbaues der Fürsorge wurde vor zwei Jahren eine Fürsorgegehilfin eingestellt.

Da Vorsteher Ammann immer wieder zum Aktivdienst einberufen wird, so ist es für ihn eine grosse Beruhigung, dass alle Angestellten und Lehrkräfte ihre Pflichten voll erfüllen, sich voll einzusetzen und nur das Beste wollen.

Schweiz. Caritasverband

Die Schweizerische Caritaszentrale betont in ihrem Jahresbericht über das vierte Kriegsjahr, dass sich ihre Tätigkeit im Berichtsjahr wesentlich in der Richtung der Kinder- und Jugendfürsorge sowie der Hilfe für Bergbauern und Flüchtlinge verbreitert hat. Es wurden neue Kurse für Mutterschulung und Säuglingspflege eingeführt und eine Hebammenschule gegründet. Durch intensive Pressepropaganda hat der Verband auch für den allgemeinen Ausbau der Schulgesundheitspflege geworben. Außerdem haben ihn aber auch die Fragen der Ferien- und Freizeitgestaltung stark beschäftigt. Der Bericht erwähnt ferner die speziellen Fachgruppen bzw. Fachausschüsse für Sprachgebrechliche, für Gefährdete, für den Landdienst, für die berufliche Erziehung, für Schwerhörige, Taubstumme und Blinde. Die Trinkerfürsorge wurde durch Eröffnung neuer Heilstätten gefördert. Ein Sondergebiet bildet die Hilfe für die arme Gebirgsbevölkerung, wo die Caritas durch Anschaffung von Rohmaterial, besonders Wolle zum Stricken, Heimarbeit ermöglicht und Nebenverdienst geschaffen hat. Wie die genannten Fürsorgedienste der Caritas zumeist der katholischen Bevölkerung zugute kommen, so hat der Verband — entsprechend einer Vereinbarung mit den übrigen konfessionellen Verbänden auf diesem Gebiet — speziell die Katholiken unter den Flüchtlingen betreut. Und zwar hat er schon 1936 damit eingesetzt; waren es aber damals noch keine 500, so wuchs diese Zahl schon bis 1938 — damals wegen massenhaften Zuzugs aus Österreich — auf 3000 an, um im Berichtsjahr mehr als das Doppelte zu erreichen. Genügten 1936 noch 20 000 Fr. für die Flüchtlingshilfe der Caritas, so betrug der Aufwand jetzt mehr als eine halbe Million. Die Caritas hat aber auch Flüchtlinge in Frankreich betreut, wo der Hunger entsetzlich um sich gegriffen hatte. Sie besorgte auch die Zweigstelle der Schweizerischen Rückwanderer- und Auswandererhilfe, wobei speziell die Auswandererschule in Brasilien unterstützt worden ist, die durch eine Frostkatastrophe, die die gesamte Kaffee-Ernte vernichtete, betroffen worden war. Die Caritas richtet ihren Blick auch in die Zu-

kunft und sieht bereits eine ganze Masse neuer Aufgaben für die Zeit nach dem Kriege vor sich liegen.

N.Z.Ztg.

Anstalt Sonnenberg Luzern

Die von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft auf Grund ihrer Verhandlungen vom 23. August eingesetzte Studienkommission hat die Verhältnisse in der Anstalt Sonnenberg in der Zeit vom 13. bis 15. September 1944 in Abwesenheit des Verwalterhepaars eingehend geprüft. Es gehörten ihr folgende Personen an: Direktor Gerber, Arbeitserziehungsanstalt Uitikon bei Zürich, als Präsident; Dr. Fuchs, Präsident des Schweizerischen Katholischen Anstaltenverbandes; Dr. P. Moor, Leiter des Heilpädagogischen Seminars Zürich; Frau Leu-Nyffeler, Anstalt Klosterfiechten in Basel, und Vorsteher Wieser Pestalozzihaus der Stadt Zürich, Burghof-Dielsdorf.

Die Kommission nahm eine gründliche Besichtigung der Anstalt vor und führte eine detaillierte Befragung der Angestellten, der Zöglinge und aller übrigen Beteiligten durch. Das Ergebnis wird seinerzeit der Öffentlichkeit im Detail mitgeteilt und dabei auch zu den Ausführungen der Zeitung „Die Nation“ Stellung genommen werden. Indessen kann heute schon mitgeteilt werden, dass das Verwalterpaar Brunner den Rücktritt erklärt hat. Auf Antrag der Expertenkommission prüfen die Organe der Stiftung Sonnenberg, ob bis zur Wahl der neuen Hauseltern der Anstaltsbetrieb unter einem Stellvertreter weitergeführt oder vorübergehend enigestellt werden soll.

Tapfer durchs Leben

Von einem 23jährigen geistesschwachen Mädchen, das vor einigen Jahren wegen starker Absenzen in die Anstalt für Epileptische eintreten musste, welche es nachher wieder plazierte, erhielten wir nach längerem Stillschweigen einen lieben Brief. Es schreibt unter anderm:

„... Mache an dieser Stelle die Hausgeschäfte alle allein, kuche alles selbständig. Sehen Sie, wenn man will, bringt noch ein Dummkopf etwas fertig! Wissen Sie, dass man seinerzeit gesagt hat, dass ich sozusagen meiner Lebtag ein erfolgloses Mädchen bleiben werde. Das hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Trotz meiner Störungen, wo eintreten wie früher, bin ich doch noch etwas vorwärts gekommen. Mit dem Gedächtnis ist es bedeutend besser wie früher, habe aber trotz allem immer das Müdigkeitsgefühl. Nur darf ich es nicht aufkommen lassen, sonst wäre ich bald verloren. Heute bau ich fest auf die Hilfe von oben, die nicht täuscht. Es ist hier eine strenge Stelle. Manchmal geht es über Stock und Stein, und wieder einmal ganz glatt, so wie das eben gestaltet ist. Einmal bin ich guter Laune und dann gibt es eben Zeiten, wo man etwas traurig in die Welt blickt. Aber im grossen ganzen bin ich eine Glückliche und frohen Mutes. Es gibt Leute, welche mich fast beneiden darum, denn sie haben manchmal die falsche Einstellung und meinen, man könne doch nicht fröhlich sein, wenn man ein Kreuzlein hat, und ich bin heute ganz anderer Einstellung. Für was Trübsal blasen, es hat genug solche Menschen, wo vor lauter Elend sich nicht mehr freuen können über die Sonne, die über uns scheint. Nun will ich enden mit meinem Gekritzeln. Ich bin immer noch dieselbe mit dem Schreiben, aber Sie wissen ja meine Schwäche, und hoffe es werde Sie trotz allem ein bisschen freuen, von der undankbaren Margrit ein Grüsschen zu bekommen.“

Patronat Regensberg.